## Sonderbände der Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 18 (1971)

## Slawische Spätsiedlungen im Rantental

Von WALTER BRUNNER

Wie die Prähistoriker zu berichten wissen, hatte das Rantental bereits in römischer Zeit Anteil an einem weitläufigen Straßennetz: Durch das untere Rantental und den Seebachgraben verlief eine römische Verbindungsstraße Murau-Tamsweg, von der in der Gegend des heutigen Ortes Tratten schon in vorrömischer Zeit ein Saumweg nach Schöder und über den Sölkpaß ins Ennstal führte<sup>1</sup>. Entlang dieser alten Verkehrswege sind die Slawen im Laufe des 7. Jahrhunderts muraufwärts in die Gegend von Murau, ins Ranten- und ins Katschtal gelangt.

In dem in der Frühzeit noch zum größten Teil von Wald bedeckten Rantental fand sich nur in Rottenmann und Ranten inselartig Altsiedelland, und an diesen Stellen ließen sich die einwandernden Slawen auch zuerst nieder: Rottenmann erweist sich durch seine primäre Blockgemengeflur und seinen Weilercharakter in Verbindung mit slawischen Flurnamen in günstiger Lage am Beginn des Rantentales als älteste Bauernsiedlung des Tales. Ranten selbst dürfte etwas jünger sein und wurde von einem noch vor 900 errichteten slawischen Edelsitz beherrscht2.

Noch vor der Jahrtausendwende drangen slawische Bauern aber auch weiter taleinwärts bis an den vorderen Rand der Krakauer Hochebene vor und legten dort die beiden Weiler Lessach (Krakaudorf) und Unteretrach an, die ebenfalls noch durch etwas modifizierte primäre Blockgemengefluren und zahlreiche slawische Flurnamen charakterisiert werden3.

Die Slawen siedelten noch bis ins 11. Jahrhundert in beträchtlicher Anzahl im Obermurgebiet; das ist u. a. durch eine Urkunde von c. 1030 gesichert, laut welcher der Edle Sigihart mit dem Bischof von Freising namentlich angeführte Hörige zu Lind und Scheifling tauschte; von den

<sup>1</sup> W. Modrijan, Ur- und Frühgeschichte von Murau. Beiträge zur Geschichte von Murau, ZHVSt., Sonderband 3 (1957), S. 6, 15-17. - F. Popelka, Murau im

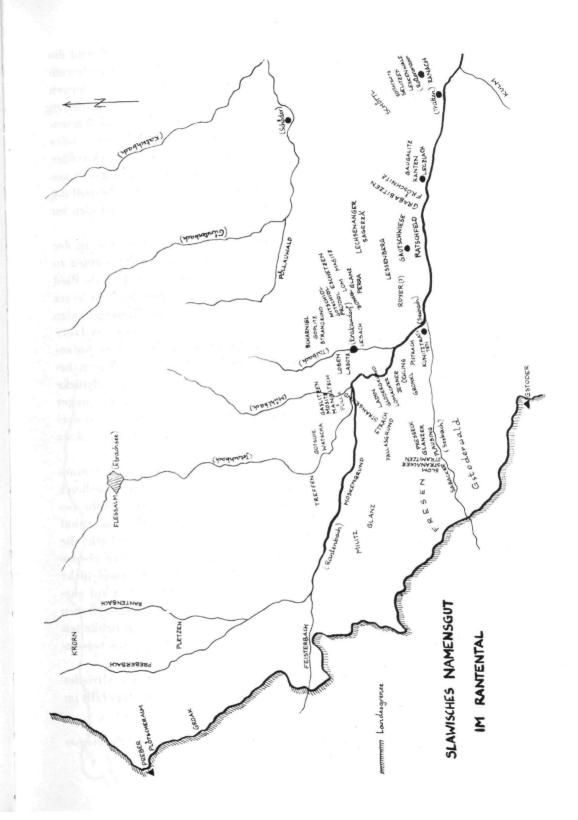
<sup>&</sup>lt;sup>2</sup> W. Brunner, Siedlungsgeschichte des Rantentales. Ungedruckte Hausarbeit für die Staatsprüfung des Instituts für österr. Geschichtsforschung, Wien (1968), S. 30 ff.

<sup>&</sup>lt;sup>3</sup> Ebd., S. 100 ff. — Zum Problem im allgemeinen vergleiche F. Posch, Die deutschslawische Begegnung im Ostalpenraum und die Grundlagen des steirischen Volkstums. Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 36.

44 genannten Untertanen trug damals immerhin noch mehr als die Hälfte slawische Namen<sup>4</sup>. Im Gegensatz zum steirischen Unterland, wo die deutsche Besiedlung, bedingt durch die unruhige und gefährdete Grenzlage, im wesentlichen erst nach dem Siege Kaiser Heinrichs II. über die Ungarn im Jahre 1043 und in vollem Umfange eigentlich erst nach Beendigung des Investiturstreites einsetzte<sup>5</sup>, wurde das Oberland seit jeher weniger durch feindliche Einfälle bedroht. So konnte sich hier einerseits die slawische Vorbevölkerung in größerer Dichte über die Jahrtausendwende hinweg halten, andererseits konnte man hier früher an die Ausdehnung des Siedlungsraumes über das Altsiedelland hinaus im Rahmen der sogenannten "hochmittelalterlichen, deutschen Binnenkolonisation" denken als in der West- und Oststeiermark.

Besonders in abgelegenen und geschützten Gebirgsgegenden wie dem Rantental hatte sich die slawische Volksschichte bedeutend länger und in größerer Anzahl erhalten können als in den fruchtbaren Ebenen und entlang der großen Verbindungsstraßen, wo ihre Siedlungen schon im Laufe des 9. Jahrhunderts stärker mit bairischen Kolonen durchsetzt wurden. Im Rantental und besonders am vorderen Rand der Krakauer Hochebene um Krakaudorf und Etrach finden sich in großer Zahl slawische Flurnamen. Diese Tatsache beweist uns. daß die slawische Vorbevölkerung hier noch durch längere Zeit mit den bairischen Siedlern friedlich und einvernehmlich zusammengelebt haben muß und noch für viele Jahre nach der ersten bairischen Landnahme ein gewichtiges Bevölkerungselement dargestellt hat, denn nur so läßt es sich erklären, daß so zahlreiche Flurbezeichnungen slowenischer Nomenklatur auf uns gekommen sind. Da hier weiters, wie bereits ausgeführt wurde, mit einem sehr frühen Einsetzen der hochmittelalterlichen Rodungstätigkeit zu rechnen ist, kann wohl mit gutem Grund vermutet werden, daß auch die damals noch zahlreich vorhandenen slawischen Bauern an der Urbarmachung der umliegenden Wälder regen Anteil genommen haben. Inwieweit diese Vermutung durch urkundliche Belege sowie durch die Ergebnisse der Fluranalyse und Namenskunde ihre Bestätigung findet, soll im folgenden gezeigt werden.

Beim Orte Seebach nimmt der Rantenbach rechter Hand den Seebach auf. Während der schattseitige Hang des engen Seebachgrabens bis zum Talboden herab mit Wald bedeckt ist, wurde der sonnseitige Berghang bis zur Kammhöhe hinauf gerodet und mit zahlreichen Gehöften besetzt. Die Grundstücke der einzelnen Bauern liegen hier teils in Gemenge, teils bilden sie offene Einöden. Dem Flurbild entsprechend schließen sich in



<sup>4</sup> StUB, I, n. 48.

<sup>&</sup>lt;sup>5</sup> Vgl. F. Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. MIÖG Erg., Bd. 13.

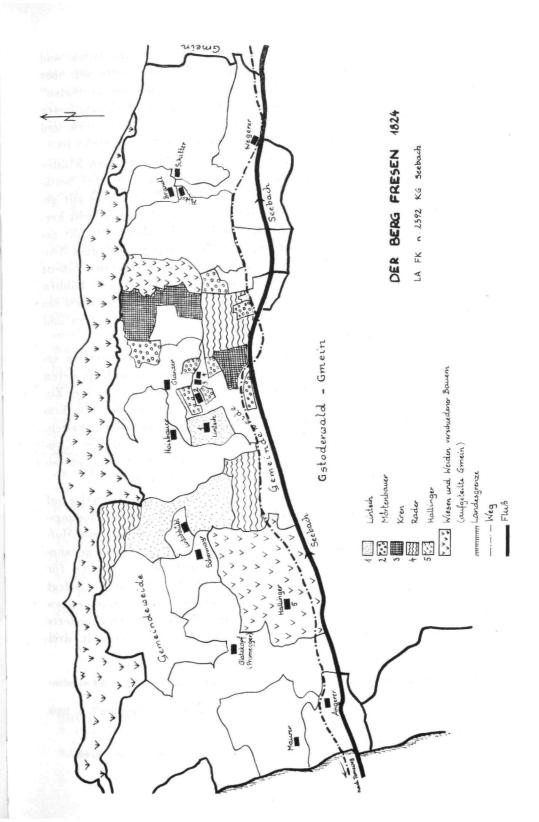
zwei Fällen einige Höfe zu einer Gehöftegruppe zusammen, während die übrigen inmitten ihrer arrondierten Einöden liegen. Diese arrondierten Einödfluren finden sich im Osten und Westen, die Hofgruppensiedlungen in der Mitte des Fresenberges. Bei letzteren besitzen nur die größeren Bauern hofanschließende Grundstücke, während die Acker- und Wiesenparzellen der übrigen Bauern außerhalb des unmittelbaren Hofverbandes in Gemenge liegen. Diese Blockgemengeflur ist jedoch eine sekundäre Erscheinung, die sowohl auf Besitzteilungen als auch auf Zurodungen aus der Gmein zurückzuführen ist. Daß aber zur Zeit der ersten Besiedlung noch durchaus der Besitz in Einödlage vorgeherrscht hat, wird sich im folgenden erweisen<sup>6</sup>.

Im Bereich der am weitesten zersplitterten Besitzverhältnisse in der Mitte des Fresenberges ist jedenfalls das erste Zentrum der Besiedlung zu suchen. Noch im Franziszeischen Kataster wird nur dieser Teil als Ried Fresen bezeichnet (Grp. 595-644). Sechs Höfe liegen hier in einer lockeren Gruppensiedlung beisammen; nur die beiden Besitzer vulgo Hoisbauer (EZ 10 KZ 94) und Glanzer (EZ 11 KZ 90) besaßen im Jahre 1824 echte Einödblöcke. Das Lintschgut besaß noch ein kleines hofanschließendes Grundstück, wogegen Mörtenbauer, Rader und Krenn bereits auf der Gmein erbaut worden waren und auch keine Grundstücke mit Hofanschluß besaßen. Schon aus diesem Grund können sie für jünger als die übrigen Höfe angesehen werden; außerdem gehörte zu den drei letztgenannten nur geringer Grundbesitz, so daß ihr Hofstättencharakter deutlich erkannt werden kann.

Die Grundstücke des vulgo Rader setzten sich aus Trennstücken eines älteren Hofes und aus Allmendeinfängen zusammen. Noch im Grundbuch der Herrschaft Murau von 1754 wird Rader als halbe Freitaghube bezeichnet; die andere Hälfte des Freitaggutes findet sich im Hoisbauernhof wieder<sup>7</sup>. Die Grundparzellen 560-562 und 567-569 am Seebach, die zum Rader gehörten, sind als aufgeteilter Gmeingrund erkennbar, ebenso die Gp. 585 des Krenn und die Gp. 589 des Mörtbauern. Die Grundstücke des letzteren liegen mit einer einzigen Ausnahme überhaupt nur auf ehemaligem Allmendland. Von den sechs Bauerngütern im Franziszeischen Kataster kommen also nur drei Urhöfe in Frage, deren Baulichkeiten am Rande ihrer arrondierten Einödblöcke in einem Kleinweiler beisammenlagen.

Als Ursache der Besitzzersplitterung im engeren Bereich des Altriedes Fresen sind Realteilungen und Gmeineinfänge anzusehen. Weiters fällt im

<sup>&</sup>lt;sup>7</sup> Schwarzenbergisches Archiv in Murau (= SAM), Alte Registratur, Repertorium und Register V. Klasse, UN 1135 und 1136.



<sup>6</sup> LA, FK. KG Seebach.

Vergleich zu den großen, einheitlichen Einödblöcken im Osten und Westen die Unregelmäßigkeit der Besitzgrenzen in der Mitte auf, aber auch der Umstand, daß nur hier Allmendreste zwischen den "privaten" Acker- und Wiesenparzellen zu finden sind. Alle diese Merkmale lassen erwarten, daß die Besiedlung des Berges Fresen nicht einheitlich und gleichzeitig, sondern in mehreren zeitlich getrennten Stufen erfolgt ist.

Erzbischof Gebhard von Salzburg hatte dem 1074 gestifteten Kloster Admont u. a. auch Zehente im Lungau geschenkt. Um 1130/1135 bestätigte Erzbischof Konrad I. diese Schenkung seines Vorgängers mit genauen Grenzangaben dieses Zehentbezirkes. Aus der Urkunde geht hervor, daß auch der Berg Fresen zu diesem Lungauer Zehentdistrikt gehörte und daß Erzbischof Gebhard von allen dort bereits angelegten Neubrüchen und von allen späteren Neugereuten in diesem Gebiet den Zehent dem Kloster Admont verstiftet hatte<sup>8</sup>. Dem Text der Urkunde können wir also entnehmen, daß in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts am Berg Fresen Rodungen im Gange oder bereits durchgeführt waren und noch mit weiteren gerechnet wurde.

Im Jahre 1281 werden zu Fresen zwölf Huben und Hofstätten erwähnt, die dem Salzburger Domkapitel untertan waren und als deren Vogt vor 1281 Otto von Saurau bezeugt ist9. Ebenso werden in einer Zusammenstellung der Beeinträchtigungen und Einbußen, die die Erzbischöfe von Salzburg durch das Domkapitel im Lungau erlitten hatten, im Jahre 1321 zwölf Mansen "an dem Fresen" verzeichnet, welche ebenfalls dem Domkapitel gehörten; darüber hinaus werden noch zwei Schwaigen und ein Neubruch genannt, die zusammen 1000 Käse zinsten<sup>10</sup>.

Die genannten urkundlichen Belege geben uns wichtige Hinweise auf die siedlungsgeschichtliche Entwicklung in Fresen. Die erste Rodungsperiode seit dem 11. Jahrhundert wird durch die zwölf Huben und Hofstätten des Domkapitels repräsentiert. Da sich zwei dieser zwölf genannten Untertanen im angrenzenden Ort Seetal befanden<sup>11</sup>, bleiben für Fresen selbst zehn Güter, die für das ausgehende 13. Jahrhundert belegt sind. Der Wüstungsprozeß des Spätmittelalters fand auch in Fresen seinen Niederschlag. Im Kapitelurbar aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts werden für Fresen nur mehr sieben besetzte Huben aufgezählt, drei

8 StUB II, n. 140: " . . . Fresen cum decimis novalium inibi cultorum et excolendorum . . . "

Güter des Domkapitels waren mittlerweile verödet<sup>12</sup>. Im Jahre 1516 dagegen waren noch acht besetzt gewesen<sup>13</sup>.

Die sieben verbliebenen Bauerngüter lassen sich gut lokalisieren: sie finden sich im 18. Jahrhundert im Amt Kreitl-Fresen der Herrschaft Murau wieder14. Ihre Grundstücke decken sich im wesentlichen mit jenem Bereich, den wir vorhin dadurch gekennzeichnet haben, daß sich einerseits die einzelnen Gehöfte zu lockeren Siedlungsgruppen zusammenschließen, andererseits hier die Zersplitterung und Gemengelage am weitesten gediehen ist.

Weiters berichten die angeführten Belegstellen, daß die kleinste Besitzeinheit, nämlich die der Hofstätte, bereits im 13. Jahrhundert bestanden hat. Der Grundbesitz dieser auf Allmendgrund errichteten Hofstätten dürfte aber noch sehr unansehnlich gewesen sein und sich auf kleine Gmeineinfänge beschränkt haben. Die spätere gemengeartige Besitzverteilung der Hofstättengründe ist erst durch die Zuweisung der Grundstücke von abgekommenen Huben ("Öden") im Spätmittelalter sowie durch Realteilungen abgeschlossen worden. Der spätmittelalterliche Wüstungsvorgang in dieser Siedlung spiegelt sich noch in einzelnen Flurbezeichnungen wie "Ödenacker", "Obere Öden" und "Untere Öden" wider15.

Wie schon erwähnt, gab es im Jahre 1321 neben dem Besitz des Salzburger Domkapitels noch zwei Schwaigen und ein Neugereut am Berg Fresen<sup>16</sup>. Da ihr gemeinsamer Zins 1000 Käse betrug, der durchschnittliche Schwaigenzins aber bei 300 Käsen lag, können wir mit gutem Grund auch den Neubruch als Schwaige betrachten<sup>17</sup>. Diese Schwaigwirtschaften, die vorwiegend auf Viehzucht eingestellt waren, stellen hier die letzte Stufe der mittelalterlichen Binnenkolonisation dar<sup>18</sup>. Schwaigen entstanden vom 12. bis ins 14. Jahrhundert, ihre Blütezeit fällt ins 13. Jahrhundert. In dieser Zeit dürfen wir also auch die drei Schwaigen am Fresenberg als letzte Phase des Siedlungsausbaues in diesem Gebiet ansetzen.

Die drei genannten Schwaighöfe waren Salzburger Lehen und lassen sich bis in die Gegenwart herauf gut verfolgen. Eine von ihnen wurde

<sup>&</sup>lt;sup>9</sup> Martin, Regesten der Erzbischöfe und des Domkapitels von Salzburg I. n. 1009 bis 1011. — LA Urk. n. 1192 b und 1192 c.

<sup>10</sup> StUB IV, n. 293.

<sup>11</sup> E. Klebel, Der Lungau. Historisch-politische Untersuchung (1960), S. 60.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> LA, A. Murau, Sch. 2, H. 8/k: Liechtensteiner Robotbuch v. 1518, fol. 2' und 13'. <sup>14</sup> LA. MTK. Judenburger Kreis, n. 63, UN 1128-1138.

<sup>15</sup> LA, GBAR, n. 5879, UN 1131 u. 1133, im Amt Kreitl-Fresen der Hft. Murau.

<sup>16</sup> SUB IV, n. 293.

<sup>17</sup> Vgl. A. Gstirner, Die Schwaighöfe im ehemaligen Herzogtum Steiermark, ZHVfSt., 31. Jg., S. 5 u. 27. — O. Stolz, Die Schwaighöfe in Tirol (1930), S. 30 f. — 0. Lamprecht, in Blätter f. Heimatkunde, 30 (1956), S. 33-43.

<sup>18</sup> Ebd. — Weiters H. Klein, Über Schwaigen im Salzburgischen. Mitt. d. Ges. f. Salzburger Landeskunde, 5. Erg.-Bd. (1965), S. 277 ff.

noch im 18. Jahrhundert "Schwaige" genannt, obwohl sie damals ihre ursprüngliche Funktion schon längst verloren hatte<sup>19</sup>. Eine der drei Schwaigen war bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederum verödet. Die beiden verbliebenen Schwaigen und die abgekommene Hube wechselten während der folgenden Jahrhunderte häufig den Besitzer, bis sie Ende des 17. Jahrhunderts an die Herrschaft Murau kamen und dort im 18. Jahrhundert die Urbarnummern 365 und 367 erhielten.

Am Höhepunkt des mittelalterlichen Siedlungswerkes um 1300 zählte man am Berg Fresen also insgesamt 13 Gehöfte. Im Laufe des 14. Jahrhunderts setzte jedoch wieder eine Rückentwicklung des Dauersiedlungsraumes ein, verursacht durch Seuchen, Katastrophen und wirtschaftliche Krisen. Im Jahre 1445 bestanden hier nur noch elf besetzte Güter<sup>20</sup>. Von den ehemaligen dreizehn Huben waren zu diesem Zeitpunkt also bereits zwei verödet. Bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts sind weitere zwei abgekommen.

Wie schon ausgeführt, fallen beim alten Besitz des Domkapitels am Fresenberg lockere Gehöftegruppen mit mehr oder minder stark ausgebildeten sekundären Blockgemengefluren gegenüber den jüngeren Einödhöfen im Osten und Westen sowie unregelmäßige Besitzgrenzen auf. Besäßen wir über das Flurbild hinaus keine weiteren Hinweise, könnte man annehmen, daß die unterschiedliche Siedlungsweise — Gehöftegruppen und Einödhöfe — in den Gegebenheiten des Terrains begründet liegt und der ganze Berg Fresen durch einen einheitlichen Siedlungsvorgang am Ende der hochmittelalterlichen Binnenkolonisation erschlossen wurde. Das scheint um so naheliegender, als die für die letzte Rodungsperiode im Gebirge kennzeichnenden Einödfluren dominieren.

Aber schon die urkundlichen Nachrichten beweisen, daß sich die Urbarmachung dieses kleinen Siedlungsraumes über 300 Jahre hinzog. Darüber hinaus sind aber auch noch Schlüsse auf die ethnische Zugehörigkeit der rodenden Bauern möglich. Daß an der Besiedlung dieses Gebietes anfänglich auch noch slawische Siedler mitgewirkt haben, dafür bürgen mehrere slawische Flurnamen gerade in dem vorhin gekennzeichneten Siedlungsgebiet des 11. Jahrhunderts.

Der Name Fresen leitet sich von altslawisch brez(i)n(u) = reich an Birken her und muß wegen des Wandels von b zu f noch vor 1100 ins Deutsche übernommen worden sein<sup>21</sup>. Ein solcher Waldname besagt je-

A. Lang, Die Salzburger Lehen in Steiermark. Beiträge, III., 19, und n. 69.
 Aufgebotsverzeichnis von 1445, abgedruckt bei H. Pirchegger, Landesfürst und Adel, III., S. 293.

<sup>21</sup> K. Keßler, Ortsnamen in der Westhälfte des obersteirischen Murgebietes. Phil. Diss., Wien (1957), II., s. v. Fresen. doch nur, daß dieses Gebiet vor der Urbarmachung durch reichen Birkenbestand ausgezeichnet war, berichtet uns jedoch nichts über eine etwaige slawische Besiedlung, da diese Namensgebung auch von einer benachbarten Slawensiedlung aus erfolgt sein kann. Aussagekräftiger sind Flurnamen wie der Strangrund des Hoisbauer<sup>22</sup>; slow. strana = die Seite, die ebene Gegend, häufig bedeutungsgleich mit dem deutschen Flurnamen Tratten<sup>23</sup>. Ein Grundstück des vlg. Brandl heißt Stramitzen<sup>24</sup>, von slow. strmica = die steile, enge Geländestelle<sup>25</sup>. Ein Grundstück am Talboden, zur Weirerhube gehörig, wird Sabacker in der Plausing genannt<sup>26</sup>. Plausing ist aus plužina, einer Ableitung zu slow. plug = der Pflug, zu erklären<sup>27</sup>. Ob "Sab"-acker zu slow. sab = hinter zu stellen ist, also eine hybride Bildung Hinteracker darstellen würde, ist nicht ganz gesichert28. Slawischer Herkunft ist auch der Flurname Slom (Gp. 571-574)<sup>29</sup>, entstanden aus der Verschmelzung des Wortes lom mit dem sächlichen Artikel; s'lom leitet sich von slow. lom = Bruch, Erdrutsch, Lawine her30. Auch der Übergang von der Fresen in die Krakau nordöstlich der Gehöftegruppe Pirker, Schitter und Brandl ist von Slawen benannt worden: Preßeck, von slaw. préseka = Walddurchschlag31.

Die genannten slawischen Flurnamen beweisen im Zusammenhang mit den urkundlichen Belegen, daß die Slowenen noch bis ins 11. Jahrhundert aktiv an der Rodung der Berghänge teilgenommen haben, wahrscheinlich Hand in Hand mit bairischen Bauern. Während die Spätrodungen am Berge Fresen im 12. und 13. Jahrhundert in der Form von Einödhöfen erfolgten, bevorzugten die zum Teil noch slawischen Siedler des 11. Jahrhunderts zwar auch das Einödflursystem, doch siedelte man in dieser Zeit mit Vorliebe in Gruppen von zwei bis drei Höfen. Auch Kranzmayer hat für das benachbarte Kärnten festgestellt, daß zumindest in der Zeit vor 1100 ein gemeinsames Vorgehen beider Landesstämme möglich war<sup>32</sup>. Wie groß der Anteil der einzelnen Volksgruppen wirklich war, kann wohl

4\*

<sup>&</sup>lt;sup>22</sup> LA. GBAR. n. 5879, UN 1135.

<sup>23</sup> Keßler, a. a. O., II., s. v. Stranach.

<sup>&</sup>lt;sup>24</sup> GB im BG Murau, EZ 24.

<sup>&</sup>lt;sup>25</sup> G. Glauert, Landschaftsbild und Siedlungsgang in einem Abschnitt der südöstlichen Kalkalpen und seinen Randgebieten. Südostforschungen, III., 3—4, S. 479.

<sup>&</sup>lt;sup>26</sup> SAM, Rep. u. Reg., V. Kl., UN 1179.

<sup>27</sup> Prof. Kranzmayer, mündlich.

<sup>&</sup>lt;sup>28</sup> Vgl. E. Kranzmayer, Ortsnamen von Kärnten, II., S. 183.

<sup>&</sup>lt;sup>29</sup> LA, FK, n. 2392, KG Seebach, Grundparzellenprotokoll.

<sup>30</sup> Keßler, a. a. O., II., s. v. Lom.

<sup>31</sup> S. Pirchegger, Die slawischen Ortsnamen im Mürzgebiet (1927), S. 12.

<sup>32</sup> A. a. O., I., S. 94.

nur mit großer Vorsicht aus dem mehr oder minder dichten Vorkommen slawischer Flurnamen abgelesen werden.

Die Besiedlung des Berges Fresen ist nicht von Ranten, sondern vom Lungau aus erfolgt, wo das Domkapitel im 11. Jahrhundert reich begütert war. Fresen scheint noch bis ins Spätmittelalter zum Lungau gehört zu haben, was ja schon aus der besprochenen Zehenturkunde des 11. bzw. 12. Jahrhunderts hervorgeht. Mit dieser alten Zugehörigkeit des Seebachtales zum Lungau hängen wohl auch die beiden Flurnamen "An der Grenz" (Gp. 189—200) und "An der Grenizen" (Gp. 268—280) am Austritt des Seebachtales in das Rantental zusammen<sup>33</sup>.

Nur selten läßt sich der Besiedlungsvorgang eines bestimmten Gebietes so gut verfolgen wie bei Fresen, wo urkundliche Nennungen, Fluranalyse und Flurnamenforschung einen genauen Einblick in Art und zeitliche Abfolge der Urbarmachung gewähren. Oft zwingt die Ungunst der Quellenlage, auf solche definitive Aussagen zu verzichten und uns auf die aus vergleichender Gegenüberstellung gewonnenen Erkenntnisse zu beschränken.

Vergleichen wir das Flur- und Siedlungsbild des Domkapitelschen Besitzes in Fresen mit dem der Kleinweiler Rantenbichl, Dörfl und Edling am Freiberg, so fallen mehrere Parallelen auf: In allen Fällen herrschen kleine Gehöftegruppen mit mehr oder minder stark ausgebildeten Blockgemengen gegenüber dem Einödsystem vor; weiters sind unregelmäßige Besitzgrenzen und einige slawische Flurnamen kennzeichnend.

Rantenbichl mit seinen fünf Bauerngütern liegt am unteren Rand des Freiberges, nur wenig erhöht über dem Talboden an der Grenze zwischen den Katastralgemeinden Rottenmann und Ranten. Da der Name dieser Siedlung mit dem eines anderen Ortes — Ranten — zusammengesetzt ist, ist dieses Dorf zumindest jünger als Ranten selbst<sup>34</sup>.

Auch hier bilden die Grundparzellen der einzelnen Bauern in der Mehrzahl ein großflächiges Gemenge mit unregelmäßigen Besitzgrenzen. Lediglich der größte Bauer des Dorfes, Schitter, liegt am Rande des in allen Teilen zusammenhängenden Besitzkomplexes. Die ungleichmäßige Besitzverteilung und die völlig unregelmäßigen Besitzgrenzen lassen vermuten, daß es sich hier nicht um eine gelenkte und obrigkeitliche geplante Siedlung handelt, da als Erklärung für die Gemengelage der Grundstücke keinerlei Anzeichen von Realteilungen festgestellt werden konnten. Eine gewisse Ähnlichkeit des Flurbildes mit dem am Fresen-

33 SUB II, n. 140 — LA, FK, n. 2392, KG Seebach, Grundparzellenprotokoll.

berg könnte die Vermutung nahelegen, daß dieser Weiler am Fuße des Freiberges in nächster Nähe der alten Slawensiedlungen Rottenmann und Ranten einer älteren Siedlungsschichte zugehört als die Einödhöfe am Freiberg.

Diese Annahme wird durch die Besitzgeschichte bestätigt: Da Rantenbichl geschlossen dem Kloster St. Veit an der Rott in Bayern gehörte, hat diese Siedlung sicher schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als Dietmar von Dornberg das Kloster mit seinem Besitz um Ranten bestiftete<sup>35</sup>, bestanden, denn alles jüngere Rodungsland um Ranten war nicht an das Stift St. Veit gelangt, sondern in andere Hände übergegangen. Da jedoch für die Dorfflur kein slawisches Namensgut nachweisbar ist, kann eine Beteiligung von slawischen Bauern an der Gründung dieses Dorfes und die Datierung in das 11. Jahrhundert wie bei Fresen nicht bewiesen werden.

Näherliegend als eine slawische Rodungssiedlung ist die Annahme, daß der kleine Weiler Rantenbichl, dessen Boden nach dem Ausweis der Besitzgeschichte um 1100 bereits in Kultur genommen war, ursprünglich einen Teil der Gutsflur von Ranten gebildet hat und erst im 12. Jahrhundert, als Ranten in den Besitz des weit entfernten Klosters St. Veit an der Rott gelangt war, durch Zerschlagung des Gutshofes und Ansiedlung bairischer Bauern des Klosters entstanden ist. Das ist um so wahrscheinlicher, als die Dorfflur von Rantenbichl unmittelbar an die großflächigen Flurblöcke des alten Gutshofes von Ranten anschließt. Hiemit fände sowohl das Fehlen von slawischem Namensgut als auch das aus der Besitzgeschichte erschlossene Alter der Flur seine Erklärung.

Im sogenannten Dörfl oberhalb Rantenbichl ist die Gemengelage der einzelnen Besitzstücke etwas stärker ausgebildet als in Rantenbichl. Zu den vier Huben, die 1824 hier verzeichnet werden, konnte ich für das Mittelalter noch eine fünfte feststellen, denn das große Kreitlgut (74 Joch 1073 Klafter)<sup>36</sup> setzte sich aus dem Kaisergut und der Thurnhube zusammen<sup>37</sup>.

Auch in diesem Fall kann weder aus der Flur noch aus den spärlich gesäten Quellen eindeutig erkannt werden, ob und in welcher Richtung Hofteilungen stattgefunden haben. Das muß aber der Fall gewesen sein,

<sup>&</sup>lt;sup>34</sup> Vgl. dazu H. Wopfner, Tirols Eroberung durch deutsche Arbeit, Tiroler Heimat, I. (1921).

bayerischen Geschichte, N. F., Bd. 15 (1960), n. 1. — J. Kißlinger, Geschichte des Benediktinerstiftes St. Veit (früher Elsenbach) bei Neumarkt an der Rott in Oberbayern, in M. v. Deutinger, Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München-Freising, 12 (1915), S. 115 ff. — LA, A. Ranten, Urbar v. 1532.

LA, FK, n. 1430, KZ 5, 6, 11, 12, Grundbesitzbögen.
 LA, MTK, Judenburger Kreis, n. 64: Extrakt aus dem Robotbuch der Hft. Murau 1754.

wenn es stimmt, daß "Dörfl" ursprünglich den Einzelhof bezeichnet hat38. Auffälligerweise findet sich in der Flur von Dörfl ein Grundstück namens Selitzen<sup>39</sup>. Dieses Wort leitet sich wohl von der slawischen Deminutivform sel(e)ce zu selo her; selo aber heißt Sitz, Dorf, und soll ursprünglich ebenfalls den Einzelsitz bezeichnet haben<sup>40</sup>. Ein zweiter Flurname bei Dörfl, "Schrattawitz", ist ebenfalls slawisch<sup>41</sup>.

Ungefähr in gleicher Höhe wie Dörfl liegt östlich davon der kleine Weiler Edling, der ursprünglich aus drei Höfen inmitten einer Blockgemengeflur ähnlich den vorhin beschriebenen bestand. In mehreren Punkten bildet Edling eine auffallende Parallele zum vorhin besprochenen Dörfl: Weilerartige Siedlung inmitten einer lockeren Gemengeflur mit Resten alter Einödblöcke, deren Aufteilungsmodus ziemlich verwischt und im einzelnen kaum mehr zu erkennen ist. Slawische Flurnamen in der Nähe von Edling liegt der Leskenwald — und die Aussage der Ortsnamen selbst lassen eine viel frühere Datierung möglich erscheinen, als dies bei anderen sekundären Blockgemengefluren der Fall ist42. Während Rantenbichl als Siedlung seine Entstehung erst der Zerschlagung des Gutshofes von Ranten im 12. Jahrhundert verdankt, dürften Edling und Dörfl bereits im Laufe des 11. Jahrhunderts in Zusammenarbeit slawischer und bairischer Bauern entstanden sein. Ein wehrhafter Einzelhof, worauf die Namen Dörfl, Thurnhube und Edling selbst hinweisen, oder Doppelhöfe dürften am Beginn ihrer Entwicklung gestanden haben<sup>43</sup>.

Die Gegend Ochling oder Ocherling an der Talstufe zwischen Seebach und der Krakauer Hochebene besteht aus sieben Bauerngütern, von denen vier inmitten ihrer Einöden liegen, während sich drei im sogenannten Dörfl zu einer lockeren Gehöftegruppe zusammenfinden<sup>44</sup>. Die Einödblöcke waren 1824 auch bei den drei Bauern im Dörfl noch ungestört erhalten, wenn wir von zwei kleinen Grundstücken des vlg. Tonibauer und des vlg. Perner absehen, die nebeneinander im arrondierten Besitz des vlg. Saureif liegen<sup>45</sup>.

39 LA, GBAR, n. 4604, UN 6.

41 LA, GBAR, n. 4604, UN 6. — Prof. Kranzmayer, mündlich. Schrattawitz, vermutlich wie Schrötten = Sumpfwald.

42 LA, FK, KG Freiberg.

<sup>43</sup> SUB II, n. 105.

45 LA, FK, KG Seebach.

Obwohl Ocherling ein slawischer Name ist, handelt es sich hier doch nicht um altes slawisches Siedlungsgebiet, sondern um hochmittelalterliches Rodungsland, wie schon die Flurform vermuten ließ. Der Name lautet 1316 "an dem Ohnig"46, 1358 "Ochanch" und "Ochanegg"47 und wird aus altslawisch javornik(u) = der Ahornberg erklärt48. Solche slawische Wald- oder Bergnamen sagen jedoch noch nichts über die Besiedlung dieser Gegend selbst aus, da dieses Gebiet zur Zeit der ersten Benennung ja noch Waldland war und die Namensgebung auch von einer tiefergelegenen slawischen Siedlung aus erfolgt sein konnte.

In diesem Ahornwald, dessen Name schon in althochdeutscher Zeit ins Deutsche entlehnt wurde<sup>49</sup>, entstand die erste Rodungssiedlung im heutigen Dörfl wahrscheinlich noch im 11. Jahrhundert. Dafür spricht, wie schon bei der Behandlung von Fresen, Dörfl und Edling am Freiberg dargelegt wurde, einerseits die für diese Zeit im Rantental anscheinend typische Bevorzugung der lockeren Hofgruppensiedlungen von zwei bis vier Höfen am Rande ihrer Einödfluren zum Teil in Verbindung mit sekundären Blockgemengen, wogegen im 12. und 13. Jahrhundert im Rantental die Einzelhofsiedlung vorherrscht. Ein Grundstück des Tonibauer in Ochling namens Gronkl<sup>50</sup> aus einer slawischen Wurzel krogla = die Runde macht es wahrscheinlich, daß auch noch slawische Siedler an der Rodung teilgenommen haben<sup>51</sup>.

Aus der Flurverteilung läßt sich noch erkennen, daß Dörfl/Ocherling ursprünglich nur aus zwei Bauernhuben bestanden hat, da die Grundstücke des Tonibauern und des Perner sowohl in den beiden hofanschließenden Besitzteilen als auch in jenen abseits liegenden Grundstücken auffallend nebeneinander auftreten, also wohl aus einem zerteilten Urhof hervorgegangen sind. Da aber die beiden Teilhuben bereits im 14. Jahrhundert zwei verschiedenen Grundherrschaften untertänig waren, muß diese Hofteilung sehr früh angesetzt werden<sup>52</sup>.

Daß Ochling siedlungsgeschichtlich einer früheren Phase angehört als etwa die Einödhöfe in der hinteren Krakau, wird weiters auch durch die Besitzgeschichte bestätigt. Während die - siedlungsgeschichtlich gesehen — junge Westhälfte der Krakauer Hochebene geschlossenes Lehensgebiet der Grafen von Ortenburg war, hatten an Ochling noch beide alten

<sup>38</sup> Vgl. E. Guggenberger, Die mit -dorf gebildeten Siedlungsnamen in Kärnten, Steiermark und Burgenland. Phil. Diss, Wien (1951), S. 96. — Kranzmayer, a. a. O.,

<sup>40</sup> Kranzmayer, a. a. O., II., S. 205, zum Ortsnamen Selessen, der 821 als "Selezen", 1261 als "Seliezen" überliefert ist. Diese Ethymologie wurde auch mündlich durch Prof. Kranzmayer bestätigt.

<sup>44</sup> Im FK als Riedname "im Dörfl" für die Gpp. 297-300 und 309-320.

<sup>46</sup> Staatsarchiv Třebon/ČSSR, Liechtensteiner Urkunde v. 1316, V 19.

<sup>&</sup>lt;sup>47</sup> Ebd., Urk. v. 1358 II 24, Murau, und von 1358 III 15.

<sup>48</sup> Keßler, a. a. O., II., s. v. Ocherling.

<sup>49</sup> Ders., I., S. 82.

<sup>50</sup> LA, GBAR, n. 4604, UN 864.

<sup>51</sup> Prof. Kranzmayer, mündlich.

<sup>&</sup>lt;sup>52</sup> Staatsarchiv Třebon/ČSSR, Liechtensteiner Urk. v. 1316 V 16, und von 1358 III 15. - LA, Urk. n. 2382 a und 2641 b.

Lehensherrschaften des Rantentales, die Ortenburger und die Liechtensteiner, Anteil53.

Vom alten slawischen Weiler Unteretrach am vorderen Rand der Krakauer Hochebene stießen auch schon slawische Bauern rodend tiefer in die Hochebene hinein vor. Ursprünglich haben sie das weitläufige Hinterland wohl in erster Linie als Weide genutzt. Der Weg ihrer Weidenutzung ist bis in die hinterste Krakau, bis in die Talschlüsse der Seitengräben hinein und selbst noch auf die Almen hinauf an Hand slawischer Flurnamen zu verfolgen. Die Maditzwiese<sup>54</sup>, Glanz im Schatten<sup>55</sup>, die große Militzwiese<sup>56</sup> und der bereits im 11. Jahrhundert genannte Feisterbach im hintersten Winkel der schattseitigen Krakau<sup>57</sup> sind Zeugen dafür, daß dieser Teil der Hochebene bereits von den Slawen als Weide genutzt wurde. Aber auch die Almweide war den slawischen Bauern des Rantentales nicht fremd, wovon ebenfalls zahlreiche slawische Bezeichnungen erzählen<sup>58</sup>. Ein weiterer Beleg dafür, daß die hintere Krakau schon in slawischer Zeit stark frequentiert wurde, bietet uns der Flurname "Moskengrund" in Krakauschatten, der sich von slaw. mošča(h) herleitet, was Brücke bzw. bei denen an der Brücke bedeutet<sup>59</sup>. Tatsächlich liegt dieses Grundstück genau dort, wo noch heute der wichtige Verbindungsweg zwischen Krakauschatten und Krakauhintermühlen über den Rantenbach setzt. Die Realprobe bestätigt die Etymologie dieses Flurnamens!

Aber nicht nur als Weide nutzten die slawischen Bauern von Unteretrach die ausgedehnte Hochebene. Spätestens im 11. Jahrhundert, vermutlich aber bereits im Laufe des 10. Jahrhunderts, gingen sie daran, wohl im Vereine mit bairischen Siedlern, die Gegend des heutigen Ortes Oberetrach zu roden und in Kultur zu nehmen. Daß Slawen an diesem Siedlungswerk zumindest beteiligt waren, dafür sprechen Flurnamen wie der Pallasgrund und der Strangrund in Oberetrach. Pallas ist ein slawischer Rodungsname: slaw. pâlez = das Versengen, die versengte

53 HHStA Wien, HS, n. 963/313, fol. 31r.

55 SAM, Rep. u. Reg., V. Kl., UN 641. — Slow. "klanec" = der steile Hohlweg; Keßler, a. a. O., II, s. v. Glanz.

(Rode-)Stelle, also ein Doppelname zum deutschen Asang<sup>60</sup>. Slow. stran bedeutet die Seite, die ebene Gegend, die Tratte<sup>61</sup>.

Während die ältesten slawischen Weilersiedlungen mit primären Blockgemengefluren (Rottenmann, Unteretrach, Lessach-Krakaudorf) meist auf altem Kulturboden oder an waldfreien Stellen angelegt worden waren, drangen die Slawen vermutlich zusammen mit bairischen Bauern im 10. und 11. Jahrhundert also auch rodend in den Wald ein, um dort jene typischen "spätslawischen" Rodungssiedlungen mit lockeren Gehöftegruppen und jenem Mittelding zwischen Einöd- und Blockgemengeflur anzulegen, wie wir sie nun schon mehrfach kennengelernt haben.

Auch Oberetrach zeigt wiederum diese Merkmale: Die Höfe liegen in einer lockeren Gruppensiedlung inmitten einer äußerst unregelmäßigen Flur, die weder als reines Blockgemenge noch als echte Einödflur bezeichnet werden kann, beisammen. Dieses Flursystem entsteht vor allem bei einer planlosen, noch nicht streng obrigkeitlich gelenkten Kolonisation, deren Träger in diesem Fall auch noch slawische Bauern waren. Auch der erwähnte Rodungsname spricht für das frühe Einsetzen der Rodungstätigkeit in Oberetrach<sup>62</sup>. Die spätere, sogenannte zweite deutsche Landnahme unter der Leitung von Rodungsherren bevorzugt entweder - soweit es das Gelände zuließ - planvolle Gründungsdörfer, oder sie bediente sich der reinen Einödfluren, die sich auch ungünstigem Gelände gut anpassen konnten. An dieser letzten Phase des Siedlungsausbaues im 12. und 13. Jahrhundert dürften slawische Bauern, soweit wir das heute noch rekonstruieren können, wohl nur mehr in wenigen Ausnahmefällen beteiligt gewesen sein.

Im dem slawischen Weiler Lessach-Krakaudorf nächstgelegenen Teil der heutigen Katastralgemeinde Krakauhintermühlen finden sich zwar nur mehr echte Einödfluren, doch beweisen mehrere slawische Flurnamen wie Mositz, Pöllawiese, Mangatschgrund und Gaslitzen<sup>63</sup>, daß dieses Gebiet schon vor dieser letzten Etappe der hochmittelalterlichen Rodungswelle landwirtschaftlich genutzt wurde. Ob dies noch von Lessach-Krakaudorf aus erfolgte oder ob slawische Bauern an der Rodung

<sup>54</sup> SAM, Alte Registratur, Rep. u. Reg., V. Kl., Amt Dominikal, UN 25/1228. — Prof. Kranzmayer bestätigte mir, daß Maditz sicher slaw. Herkunft ist.

<sup>&</sup>lt;sup>56</sup> LA, FK, KG Krakauschatten, Gp. 701—705. — Militz ist eine Verkleinerung zu slow. "milja" = die Meile, so Prof. Kranzmayer, mündlich.

<sup>&</sup>lt;sup>57</sup> Der Feisterbach ist heute Grenzbach gegen Salzburg. — SUB II, n. 140, und III, n. 596 und 996. Im 11. Jh. als "amnis Visterbach" genannt. Leitet sich von altslaw. "bystra" = die Schnelle, Rasche, her; wegen des Ersatzes von b durch f liegt ahd. Entlehnung vor. Keßler, a. a. O., II, s. v. Feisterbach.

<sup>&</sup>lt;sup>58</sup> Pletzenalm (EZ 139, KZ 983) von altslaw. ples(i), plesa = die kahle Stelle. — Die Plötscheralm am Preber (KZ 180) von slow. pleca = die Schulter. — Plassalm von slow. plaz = die Erdlawine. — HHStA, HS, n. 963/313, fol. 36v. — LA, Urk. v. 1665 I 3. <sup>59</sup> GB im BG Murau, KG Krakauschatten, EZ 72, KZ 480-482, 524. — Kranzmayer, a. a. O., II, s. 160.

<sup>60</sup> GB im BG Murau, KG Krakauschatten, EZ 34, KZ 15. - LA, GBAR, n. 5880, UN 1164. — Kranzmayer, a. a. O., II, s. 26.

<sup>61</sup> Keßler, a. a. O., II, s. v. Stranach.

<sup>62</sup> Keßler, a. a. O., I, s. 87.

<sup>63</sup> Pöllawiese von slaw. poljáne = das Feld, die Ebene (LA Stiftreg., n. 16/191 von 1731 und 1747. — SAM, Rep. u. Reg., V. Kl., UN 858. — GB im BG Murau, EZ 6, KZ 29. Keßler, a. a. O., II, s. v. Pöllau). - Mangatsch ist wohl eine Ableitung von altslaw. "monga", neuslaw. moka = das Mehl (LA, ĞBAR, N. 5880, UN 1163. — Prof. Kranzmayer, mündlich.). — Mositz von slow. mošicelje = das kleine Männlein (LA, GBAR, n. 5880, UN 1163). — Gaslitzen von slow. kozolez = die Getreideharpfe (LA, GBAR, n. 5880, UN 1163. Prof. Kranzmayer, mündlich.).

dieser Einödhöfe im 12. Jahrhundert mitgewirkt haben, kann nicht entschieden werden.

Wie schon gesagt, finden sich die meisten slawischen Flurnamen im Gebiet unweit von Krakaudorf beim heutigen Gartlerhof. Zwischen Hintermühlen und Krakauschatten, dort wo der Weg den Jetrachbach übersetzt, liegt das kleine Gehöft des Watschenbauern, daneben die Watschenmühle und der Watschenschmied. Das Watschenbauernhübl wurde bis ins 18. Jahrhundert auch noch "Hübl in Gotschae" genannt<sup>64</sup>. Dieses "Gotschae" leitet sich von slowenisch kočevje = der Ort, wo Hütten stehen, ab<sup>65</sup>, trifft also gut auf diese kleine Siedlungsgruppe zu. Möglicherweise ist auch der zweite Name, Watschen oder häufiger Watscha, slowenischen Ursprungs und vielleicht zu slow. vočar = der Obstzüchter zu stellen.

Nach Westen hin findet sich an der Ebene eine letzte slawische Flurbezeichnung: Der Stiegenwirt in Krakauebene (KZ 2) hieß noch im 18. Jahrhundert das "Gütl am Treffen in Graggau"<sup>67</sup>. Treffen aber kommt von slow. trebínje = das Rodungsgebiet und wurde noch vor 1100 in althochdeutscher Zeit entlehnt, da nur zwischen 770 und 1100 der Ersatz von slawisch b durch ahd. f möglich ist<sup>68</sup>. Somit können wir festhalten, daß hier die Rodung bereits im 11. Jahrhundert eingesetzt haben muß, und zwar unter Beteiligung von slawischen Bauern, also zum selben Zeitpunkt und unter ähnlichen Bedingungen wie in Fresen und Oberetrach.

Die slawischen Flurnamen treten also im vorderen Teil dieser Gemeinde am häufigsten auf und finden sich durchwegs nur entlang der Straße am Rande der Hochebene, womit auch der Gang der spätslawischen Rodung vorgezeichnet ist. Da hier jedoch die anderwärts festgestellte Siedlungsform der slawischen Spätsiedlungen des Rantentales nicht nachgewiesen werden kann, sondern echte Einöden dominieren, kann nicht mehr festgestellt werden, ob die Gründung dieser Höfe tatsächlich auch noch durch slawische Bauern erfolgte oder ob die Massierung slawischen Namensgutes in diesem Teil der Hochebene lediglich ein Hinweis darauf ist, daß die slawischen Bauern von Lessach-Krakaudorf diese ihrem Weiler nächstgelegenen Riede ursprünglich zu ihren Stammhuben entlang des Weges gerodet und genutzt und somit auch slawisch benannt haben. Andererseits ist es aber auch nicht auszuschließen, daß die Slawen auch noch an dieser zweiten deutschen Landnahme und somit auch an der Anlegung der Einödhöfe beteiligt waren, wenn wir

bedenken, daß das dichte Vorkommen slawischer Flurnamen im Rantental und auf der Krakauer Hochebene nur durch ein starkes slowenisches Bevölkerungselement, das durch längere Zeit friedlich mit den bairischen Siedlern zusammengelebt haben muß, seine Erklärung findet. Ein gemeinsames Vorgehen von deutschen und slowenischen Bauern wird weiters auch durch die Tatsache erhärtet, daß zahlreiche slawische Namen, wie Treffen, Fresen, Glanz, Jesner, Ocherling, Preber u. a. m., bereits vor 1100 ins Deutsche entlehnt worden sind<sup>69</sup>. Am Schönberg bei Niederwölz treffen wir übrigens in mehr als 1000 Meter Höhe am oberen Rand des Einödhofgürtels noch echte slawische Hofnamen: Glischka, Grinpitz und Koschker<sup>70</sup>. Ein Mitwirken einzelner slawischer Bauern an dieser letzten Phase der Binnenkolonisation liegt also durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Zusammenfassend zeigt sich folgendes Ergebnis: Neben der für die alten slawischen Weilersiedlungen typischen primären Blockgemengeflur konnte im Rantental für das 10. und 11. Jahrhundert also auch die Einödflur vornehmlich im gebirgigen Gelände, wo die Voraussetzungen für die Entfaltung der primären Blockgemengeflur nicht günstig waren, festgestellt werden. Daß an der Urbarmachung dieser Fluren slawische Bauern zumindest aktiv beteiligt waren, wird durch zahlreiche slawische Flurnamen in eben diesem Gebiet bewiesen. Im Gegensatz zu den späteren deutschen Einödfluren sind jene dieser "spätslawischen" Rodungsdörfer jedoch durch die regellose Form der Besitzgrenzen, aber zeitweilig auch durch eine begrenzte, meist sekundäre Gemengelange gekennzeichnet. Weiters treten diese slawischen Einödhöfe fast immer paar- oder gruppenweise auf und besetzen meist nur jene Teile des Gebirges, die der alten Weilersiedlung am nächsten lagen oder besonders günstige Siedlungsbedingungen boten. Außer den slawischen Flurnamen sprechen auch die in allen Fällen vorhandenen Reste der einst ausgedehnten Allmende für die slawische Zuordnung dieser Siedlungen<sup>71</sup>. Im Rantental gehören die Kleinweiler Dörfl, Edling am Freiberg, der Siedlungskern von Fresen, Ochling und Oberetrach diesem "spätslawischen" Siedlungstyp an; "spätslawisch" mit der Einschränkung, daß diese Rodungsdörfer nicht unbedingt das alleinige Werk slawischer Bauern sein mußten, sondern die Urbarmachung dieser Gebiete wohl in den meisten Fällen in Zusammenarbeit von slawischen und bairischen Siedlern geschah. Wie groß der

<sup>64</sup> SAM, Rep. u. Reg., V. Kl., UN 855.

<sup>65</sup> Prof. Kranzmayer, mündlich.
66 Keßler, a. a. O., II., s. v. Wotscha.

<sup>67</sup> LA, MTK, Judenburger Kreis, n. H. 119 (Hft. Thann), UN 168.

<sup>68</sup> Prof. Kranzmayer, mündlich.

<sup>69</sup> Keßler, a. a. O., I., S. 82.

<sup>70 1461</sup> Klischk, Kalischk, aus slow. kališče = die Stelle mit Kotpfützen. — 1464 "gut genannt Grinttwitz am Schonperg" von einer neuslaw. Entlehnung grinta aus mhd. grint = Grind, Räude, etwa "grintawica". — 1498 "am Koschg am Schonperg", ist sicher slawisch. Keβler, a. a. O., II.

<sup>&</sup>lt;sup>71</sup> S. Ilešič, Die Flurformen Sloweniens im Lichte der europäischen Flurforschung, Münchner geographische Hefte, Heft 16 (1959), S. 18.

Anteil der beiden Bevölkerungsgruppen an diesem Rodungswerk war, kann naturgemäß nicht mehr festgestellt werden, da das mehr oder minder dichte Vorkommen slawischer Flurnamen diesbezüglich keinen bindenden und zuverlässigen Schluß gestattet.

Nur im Falle von Fresen konnte die Gründung der beiden Kleinweiler mit je drei Gehöften am Rande arrondierter Einödblöcke auf Grund von urkundlichen Belegen in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts fixiert werden. Slawisches Namensgut und fluranaloge Verhältnisse machten es im Laufe dieser Untersuchung wahrscheinlich, daß fast alle kleinen Hofgruppensiedlungen von zwei bis vier Gehöften im Rantental, soweit nicht Realteilungen oder zerschlagene Gutshöfe für die Entstehung von Kleinweilern mit Einödblöcken oder sekundären Blockgemengefluren zur Erklärung herangezogen werden konnten, als Rodungssiedlungen anzusprechen sind, die noch vor 1100 unter entscheidender Mitarbeit der zu dieser Zeit noch in großer Dichte im Rantental siedelnden slawischen Bauern angelegt wurden. Darüber hinaus dürften slawische Bauern aber auch noch an der ersten Phase der zweiten deutschen Landnahme und somit an der Rodung der echten Einödhöfe beteiligt gewesen sein.

Das alles gilt für das Rantental! Ob diese kleinen Hofgruppensiedlungen von zwei bis vier Gehöften in Verbindung mit slawischen Flurnamen und der oben beschriebenen Flurform für das obere Murtal oder darüber hinaus eine typische Form spätslawischer Rodungssiedlungen vor 1100 darstellen, müßte erst durch weitere, breitgestreute Untersuchungen erhärtet werden.